
JOHN LOCKE, AN ESSAY CONCERNING HUMAN UNDERSTANDING

Antworten auf die Leitfragen zum 31.1.2006

Essay, IV.4.1 – 6 (Meiner, 217 ff./Woolhouse 498 ff.)

1. Welchem Einwand stellt sich Locke in dieser Passage? Erklären Sie kurz, wie sich dieser Einwand aus der Theorie von Locke selbst ergibt.

Der Einwand, der in IV.4.1 vorgetragen wird, lautet wie folgt: Nach Locke heißt etwas zu wissen, die Übereinstimmung von Ideen wahrzunehmen (IV.1.2, 167/467e). Eine solche Übereinstimmung von Ideen ist nun aber auch dann möglich, wenn diese Ideen jeder Grundlage in den Dingen entbehren, wenn es sich also bei diesen Ideen um ein reines Luftschloß („castle in the air“, IV.4.1, 217/498e) handelt. Damit scheint Locke nun aber nicht in der Lage zu sein, zwei zentrale Merkmale unseres Wissensbegriffes zu rekonstruieren.

Erstens könne Locke mit seinem Wissensbegriff nicht mehr zwischen reinen Einbildungen und Wissen zu unterscheiden (IV.4.1, 217 f./498e f.). Dieser Einwand wird anhand eines Traumtänzers und eines nüchternen Menschen veranschaulicht (ib.). Beide könnten Ideen haben, die in geeigneter Weise übereinstimmen, und das auch wahrnehmen. Damit müßten beide nach Locke ungefähr dasselbe Wissen besitzen. Schlimmer noch: wenn der Phantast mehr und intensivere Ideen besitze, müsse Locke ihm sogar mehr Wissen zuschreiben als dem weisen, nüchternen Mann (IV.4.1, 217/498e f.). Diese Wissenszuschreibungen klingen jedoch vor dem Hintergrund unseres alltäglichen Wissensbegriffes völlig absurd. Denn jedes Kind weiß, daß Wissen etwas anderes als Einbildung ist. Der Vorwurf an Locke lautet dann, daß seine Wissensvorstellung Unterschiede einebnet, die wir im Alltag sehr wohl kennen; ja daß sie zu Wissenszuschreibungen führt, die jedem gesunden Menschenverstand widersprechen.

Zweitens sei Locke nicht in der Lage, den Wert des Wissens zu rekonstruieren (IV.4.1, 218/499e). Wissen gelte nämlich einerseits üblicherweise als wertvoll und nützlich, insofern es sich auf die Dinge selbst beziehe (ib.). Nach Locke könne Wissen aber andererseits bloß in der internen Übereinstimmung von Ideen bestehen. Dieser werde jedoch kein besonderer Wert zugeschrieben (ib.). Deshalb sei Lockes Wissensauffassung auch nicht in der Lage zu erklären, warum Wissen wertvoll sei.

Die Kraft beider Einwände beruht dabei insbesondere darauf, daß es einen offensichtlichen Weg zu geben scheint, um beide Probleme zu vermeiden: Man müßte Wissen auf die Dinge der Welt beziehen und nicht nur auf unsere Ideen. Dann könnten wir nämlich einmal den Unterschied zwischen einem Phantasten und einem nüchternen Menschen erklären: Während der nüchterne Mensch auf die Dinge in der Welt achtet, bindet der Phantast seine Ideen nicht an die Dinge. Zweitens ließe sich dann auch der Wert des Wissens deutlicher machen („Lediglich die Erkenntnis der Dinge ist von Bedeutung“/„’tis the knowledge of things that is only to be prized“, IV.4.1, 217/499e). Damit können wir auch den Titel von IV.4 („Über die Realität des Wissens“/„Of the Reality of Knowledge“, 217/498e) genauer verstehen. Was damit eigentlich gemeint wird, ist der Realitätsbezug des Wissens. Die entscheidende Frage für Locke ist dann, ob er den Realitätsbezug, den wir dem Wissen normalerweise unterstellen, rekonstruieren kann oder ob er wenigstens für wichtige Züge unserer alltäglichen Wissenskonzeption,

die sich durch einen Realitätsbezug des Wissens gut erklären lassen, aufzukommen vermag.

Dieser Einwand ergibt sich aus Lockes Wissensbestimmung und seiner Erkenntnistheorie, welche Wissen zunächst auf Ideen, nicht aber auf die Dinge in der Welt bezieht. Allgemeiner beruht das Problem darauf, daß Lockes Erkenntnistheorie beim Ideenbegriff ansetzt. Nach Locke hat es der menschliche Geist unmittelbar nur mit Ideen zu tun (etwa IV.1.1, 167/467e).

2. Wie würden Sie diesem Einwand begegnen?

Um dem Einwand zu entgehen, kann man entweder den Wissensbegriff, gegen den er sich richtet, korrigieren. Der traditionellen Wissensdefinition zufolge ist Wissen etwa wahre und gerechtfertigte Meinung. Mit diesem Begriff des Wissens ist vereinbar, daß wir Wissen über die Welt haben. Alternativ könnte man auch versuchen, den Unterschied zwischen bloßen Phantasien und Wissen und den Wert von Wissen aufgrund der Lockeschen Theorie zu rekonstruieren. Schließlich könnte man sich theoretisch auch auf den Standpunkt stellen, daß es in Wirklichkeit keinen Unterschied zwischen Wissen und Phantastereien gibt – was allerdings sicher nicht plausibel ist.

3. Wie begegnet Locke dem Einwand?

Um dem Einwand zu entgehen, versucht Locke zu zeigen, daß Wissen in seinem Sinne (also als Wahrnehmung von Übereinstimmungen zwischen Ideen) ipso facto auch schon Wissen von den Dingen ist – wenigstens in einigen Fällen (IV.4.2, 218/499e). Dabei geht Locke von der Annahme aus, daß Ideen eine Vermittlerrolle zwischen uns und der Welt spielen (IV.4.3, 218/499e) und daß eine Übereinstimmung zwischen Ideen gelegentlich auch für Wissen über die Welt hinreicht. Dabei stellt sich natürlich das Problem, daß unklar ist, wie wir jemals eine Übereinstimmung zwischen Ideen und Dingen der Welt wahrnehmen sollen, wenn uns Dinge nur vermittelt über Ideen zugänglich sind (IV.4.3, 218 f./499e). Locke glaubt jedoch zwei Arten von Ideen benennen zu können, die nach seiner Auffassung stets mit den Dingen übereinstimmen (ib.).

Dabei handelt es sich zunächst um alle einfachen Ideen (IV.4.4, 219/499e f.). Denn einfache Ideen können nach Locke nicht vom menschlichen Geist hervorgebracht werden (IV.4.4, 219/499e). Auf dieser Aussage beruht auch Lockes Auffassung, daß alle Ideen des Menschen letztlich auf Sensation und Reflexion zurückzuführen sind (II.1.2, S. 108/109e). Locke schließt, daß diese Ideen von den Dingen kommen müssen (ib.). Das heißt allerdings noch nicht, daß diese Ideen mit den Dingen in ihrer wahren Existenz übereinstimmen. Locke versucht daher auch noch zu zeigen, daß die einfachen Ideen mit den Dingen in gewisser Weise konform gehen (IV.4.4, 219/500e). Nach Locke stimmen die einfachen Ideen insofern mit den Dingen überein, als sie den Fähigkeiten (Dispositionen) der Dinge entsprechen, ebenjene Ideen regelmäßig hervorzubringen (ib.). Man darf kritisch anmerken, daß dieses Argument ziemlich zweifelhaft ist, und zwar deshalb, weil der Begriff von Übereinstimmung, den Locke hier benutzt, zu schwach ist. Daß ein Gegenstand, der eine Idee in uns hervorruft, die Disposition hat, diesen nach gewissen Regeln in uns hervorzurufen, ist fast trivial. Bei seiner Unterscheidung primärer und sekundärer Qualitäten schien Locke selber demgegenüber über einen gehaltvolleren Begriff zu verfügen, der an die Übereinstimmung erinnert (Ideen, die durch primäre Qualitäten erzeugt werden, sollen ja dem Gegenstand, wie er ist, ähneln, während das sekundäre Qualitäten nicht tun, II.8.15, 150/136e; der entscheidende englische Begriff für die Beziehung zwischen Idee und Ding ist dabei „resemblance“). In diesem gehaltvolleren Sinne stimmen aber nicht alle einfachen Ideen mit den Dingen überein (nämlich die Ideen sekundärer Qualitäten nicht).

Der zweite Typ von Idee, der stets mit den Dingen übereinstimmen soll, umfaßt alle komplexen Ideen außer den Substanzen (IV.4.5, 219 f./500e). Denn diese komplexen Ideen sind nach Locke gar nicht als „Abbilder“ („copies“, IV.4.5, 219/500e) von Dingen gedacht, sondern fungieren selber als „Urbilder“ („archetypes“, ib.). In unserer modernen Sprache sind es Begriffe, die die Prädikatstelle in Urteilen einnehmen (wie „... ist ein Fall von Heuchelei“) und nicht auf Dinge referieren sollen. Sie können deshalb nicht mit den Dingen nicht übereinstimmen (IV.4.5, 219 f./500e). Vielmehr subsumieren wir echte Dinge erst dann unter diese Begriffe, wenn sie wirklich positiv zu den Begriffen passen (IV.4.5, 220/500e). Locke erläutert das am Beispiel der Mathematik (IV.4.6, 220 f./500e f.): Der Mathematiker leitet etwa Aussagen über die Winkelsumme im Dreieck her. Diese Aussagen gelten dann von allen dreieckigen Figuren, ob sie nun nur gedacht werden oder real sind (IV.4.6, 221/501e). Und reale Dinge bringt ein Mathematiker erst dann unter den Begriff des Dreiecks, wenn sie seiner Idee, seinem Begriff des Dreiecks als einem Urbild vollkommen entsprechen (IV.4.6, 220 f./500e f.).

Neben denjenigen Ideen, die seiner Meinung stets mit den Dingen in der Welt übereinstimmen, nennt Locke später, in einer Passage, die wir nicht mehr gelesen haben, auch noch Ideen, die wenigstens mit der Realität übereinstimmen können, auch wenn sie das nicht notwendig tun. Dabei handelt es sich um die Substanzideen (IV.3.11 – 12, 224 ff./503e f.). Diese sind als Abbilder von Dingen gedacht (IV.3.11, 224/503e; vgl. auch II.12.6, S. I.189/161e) und stimmen genau dann mit Dingen überein, wenn die aus solchen Ideen bestehen, die auch in den Dingen vereint sind (IV.3.11, 225/503e). Auch hinsichtlich von Substanzen kann unser Wissen also Realitätsbezug haben; und Locke ist der Auffassung, daß es solches Wissen mit Realitätsbezug auch wirklich gibt, wenn es auch begrenzt sei (IV.3.12, 226/504e).

Damit stimmen nach Locke alle einfachen Ideen und viele komplexe Ideen mit den Dingen in der Welt überein. Daher kann für ihn die Wahrnehmung, daß bestimmte Ideen übereinstimmen, Wissen über die Welt sein. Die indirekte Art und Weise, wie Wissen über den „Umweg[...]“ („by the intervention“, IV.4.3, 218/499e) von Ideen auf die Welt geht, erinnert an die uneigentliche Bezeichnung, bei der Wörter indirekt und über den Umweg von Ideen für Dinge stehen können (III.2.5, 7 f./365e).